

# medium

magazin für Journalisten

03#2011  
EURO 6,-

mediummagazin.de



## Eine deutsche Reporterin

Souad Mekhennet  
über ihre Erfahrung in Nahost  
und Migranten in den Medien

# Plus

Journalisten-Werkstatt  
„Das Feature“

Postfach 1152, 83381 Freilassing · ISSN 0178-8558 · Y9072 E · Foto: Das Atelier



9 006172 000030

# DER AND

Souad Mekhennet, Reporterin der „New York Times“ und des ZDF, über ihre Erfahrungen in Nahost und Migranten in den Medien.

Der Szene ist ihr Name seit langem ein Begriff: Souad Mekhennet, 32, berichtet seit zehn Jahren über Terrorismus, Radikalisierung, Islamismus, seit 2004 für die „New York Times“ und das ZDF. Eine ungewöhnliche Kombination, „ziemlich einzigartig in Deutschland“, sagt Elmar Theveßen, der sie zum ZDF geholt hatte. Er lobt sie als „sehr gewissenhafte, hochprofessionelle Kollegin“, die für die beiden Medien sehr wichtig sei, weil sie „auch dank ihrer Sprach- und Fachkenntnisse gerade in dem Bereich Islamismus, Terrorismus, Naher Osten Zugänge bekommt, die für uns nicht so einfach möglich sind.“ Beispielsweise hat sie als Erste, 2005, die Geschichte des Deutsch-Libanesen Khaled El-Masri aufgedeckt. Vor drei Jahren wurde Souad Mekhennet bereits unter die besten „Reporter des Jahres“ gewählt – „vortreffliche Beiträge zu einem überaus wichtigen Thema“, befand damals die „medium magazin“-Jury.

Ihr Gesicht kannten aber hierzulande wenige. Bis Anfang Februar, als Souad Mekhennet im „heute journal“ vor der Kamera über ihre Erlebnisse in Ägypten berichtete. Sie war eine der ersten ausländischen Reporterinnen, die in den Revolutionswirren verhaftet wurden.



„Die amerikanischen Medien haben interessanterweise viel schneller reagiert als die europäischen Medien.“

Souad Mekhennet

# ERE BLICK

Ihr Bericht darüber in der NYT machte international Schlagzeilen: Mit ihrem NYT-Kollegen Nicholas Kulish war sie aus Sicherheitsgründen im Autokonvoi mit einem ZDF-Team unterwegs von Alexandria nach Kairo. Bei einer Straßenkontrolle finden Polizisten in ihrem Kofferraum Satelliten-Übertragungstechnik und, versteckt in einer Tasche, 10.000 Dollar. Keine ungewöhnliche Summe für Reporter in Krisengebieten. Beides aber gehörte dem ZDF-Team und war in der Hektik des Aufbruchs versehentlich und ohne ihr Wissen in ihrem Wagen gelandet. Die Polizisten vermuten jedoch in der Deutschen mit arabischer Abstammung und ihrem amerikanischen Begleiter Spione und übergeben sie dem Geheimdienst. Bevor man ihnen die Telefone abnimmt, können sie noch die NYT und das ZDF informieren, die sich mit den Botschaften intensiv um die Freilassung bemühen. Dennoch werden sie über Nacht in einem Hochsicherheitstrakt festgehalten und verhört, psychisch massiv unter Druck gesetzt. Nach ihrer Freilassung tags drauf schreiben die beiden Reporter sofort für die „New York Times“ über die Zustände in dem ägyptischen Gefängnis, über die Folterungen.

Als wir uns zum Gespräch verabreden, ist sie gerade ein paar Tage zur Erholung in Frankfurt, zu Hause. Wir treffen uns in einem Café, den genauen Ort will sie öffentlich nicht preisgeben: „You never know.“ Sie ist vorsichtig, geübt im Selbstschutz. Wir wollen über ihre Erfahrungen und ihre Einschätzung als internationale Reporterin reden. Die Eindrücke aus Ägypten sind noch sehr frisch, trotzdem spricht sie ruhig, sehr überlegt:

**Warum haben Sie den Bericht in der NYT geschrieben? Ihnen war ja klar, dass Sie danach sofort das Land verlassen mussten.**

**Souad Mekhennet:** Wir empfanden es als Pflicht, diese Einschüchterungsversuche öffentlich zu machen. Gegenüber den Kollegen in Ägypten, die weiter ihren Job machen

mussten in einer immer gefährlicheren Situation, und gegenüber den Ägyptern, die massiv unter Druck gesetzt wurden. Den Demonstranten war es überaus wichtig, dass wir, die westlichen Journalisten, berichteten.

**Haben Sie mit der Entwicklung gerechnet?**

Vorausgesehen habe ich das mit Sicherheit nicht. Natürlich hatte ich etwas genauer hingesehen, nach dem, was in Tunesien passiert ist. In vielen Ländern des Nahen Ostens war schon lange eine sehr große Unzufriedenheit besonders über die herrschende Klasse zu spüren. Und als es in Tunesien losging, war auch in den Foren der Dschihadisten zu lesen: „Auch wir müssen uns erheben“. Anfangs sah es in Ägypten trotzdem noch nach einem Protest aus, der, wie schon so oft, rasch von der Staatsgewalt niedergeschlagen würde – auch weil jeder wusste, wie gut vernetzt Mubaraks Sicherheitsbehörden bislang waren. Aber wer das Freitagsgebet am 28. Januar vor Ort erlebt

hat, konnte erkennen, dass die Proteste diesmal intensiver waren und weiter gehen würden.

**Wie haben Sie das erlebt?**

Die Demonstrationen begannen dezentral in vielen Moscheen in Alexandria. Mein Kollege Nicholas Kulish von der NYT und ich standen auf dem Hausdach vor einer der größten Moscheen und konnten von dort verfolgen, wie immer mehr Leute skandierten: „Das Volk will den Sturz des Präsidenten.“ Zunächst versuchte die Polizei, die Demonstranten zu vertreiben, es flogen Steine, es wurde sehr gefährlich. Dann gab es erste Verletzte. Dennoch strömten immer mehr Demonstranten auf den Platz. Dann geschah etwas Außergewöhnliches: Die Fronten lösten sich auf. Polizisten zogen ihre Uniformen aus, gaben den Demonstranten Wasser und verbündeten sich mit ihnen. Spätestens zu diesem Zeitpunkt war uns klar: Dieser Protest hat eine andere Qualität.

SOUAD MEKHENNET

## Eine ungewöhnliche Vita

**Souad Mekhennet** wurde 1978 in Frankfurt/Main geboren, als Tochter einer türkischen Mutter und eines marokkanischen Vaters. Nach dem Abitur absolvierte sie, als erste arabisch-muslimische Schülerin, von 1999 bis 2001 die Henri-Nannenschule in Hamburg. Seither arbeitet sie als freie Journalistin: von 10/2001 bis 6/2002 für den „Spiegel“, 2002 bis 2003 für die „Washington Post“, zunächst in Berlin, dann in Bagdad,

von wo aus sie auch für das National Public Radio berichtete. Im April 2004 wechselte sie als Investigativ-Reporterin zur „New York Times“. Zusätzlich arbeitet sie seit 2004 als Reporterin und Dokumentar-Autorin für das ZDF. Daneben studierte sie in Frankfurt Politische Wissenschaften, Geschichte, Psychologie und Soziologie (Diplom 2007 mit summa cum laude) und wurde 2009 als „Young Leader“ in den American Council on

Germany berufen. International bekannt wurde sie mit dem Exklusivbericht über den Deutsch-Libanesen Khaled El-Masri (2005). Sie ist Co-Autorin der Bücher „Die Kinder des Dschihad“ (2006) und „Islam“ (2009). Für Aufsehen sorgten auch ihre Berichte (zusammen mit Elmar Theveßen, ZDF) über den Nazi-Verbrecher Aribert Heim, „Dr.Tod“, über den sie mit ihrem NYT-Kollegen Nicholas Kulish derzeit auch ein Buch schreibt.



„Wir müssen uns darauf einrichten, dass die Entwicklung im Nahen Osten nicht übermorgen vorbei ist.“

Elmar Theveßen, ZDF

### Warum waren Sie eigentlich vor Ort – Zufall oder Weitsicht?

Ich war eigentlich für Buchrecherchen mit Nick seit Mitte Januar in Ägypten. Die NYT hat uns dann umgehend gebeten, nach Alexandria zu gehen, auch der Kollege aus Tunesien wurde sofort nach Kairo geschickt und zusätzlich weitere Leute eingeflogen. Die amerikanischen Medien haben interessanterweise viel schneller reagiert als die europäischen Medien.

### Wie erklären Sie sich, dass langjährige deutsche Korrespondenten das zunächst nicht erkannt haben?

Ich kann nur sagen: Wer an jenem Freitag auf Ägyptens Straßen war und diese Demonstration mitbekam, der hätte erkennen können, dass es damit nicht enden würde. Es kommt letztlich darauf an, welchen Zugang ein Reporter auch zu den Menschen auf der Straße hat. Das ist nun mal unser Job – auch wenn es mal unangenehm wird, wenn man Tränengas in die Augen kriegt oder vor prügeln-

den Polizisten wegrennen muss, wie Nick, viele andere Kollege und ich es selbst erlebt habe. Aber natürlich muss man auch ganz klar sagen, dass wir alle auch eine Mitverantwortung für jene haben, die mit uns im Team arbeiten, und bei Fernsehteams sind das natürlich in der Regel noch einige mehr Leute als bei Print- und Hörfunkjournalisten. Es bringt auch nichts, wie Rambo irgendwo vorzupreschen und ohne eine richtige Einschätzung der Situation einer Story nachzujagen und damit alle anderen in Gefahr zu bringen.

### Haben ARD und ZDF das Thema anfangs verschlafen, wie die FAZ es anprangerte?

Dass das Thema verschlafen wurde, wäre sicher zu radikal gesagt. Man darf nicht vergessen, dass gerade Fernsehleute ja nicht alleine arbeiten. Ihre ägyptischen Mitarbeiter hatten wahnsinnige Angst, wollten ihre Familien nicht in Gefahr bringen. Die Sorge war, dass sie auf dem Tahrir-Platz gesehen und vom Geheimdienst identifiziert würden. Wenn Sie nicht arabisch sprechen, sind sie aber auf



Souad Mekhennet am 28. Januar in Alexandria. Sie schützt sich mit dem Tuch gegen das Tränengas.

diese Mitarbeiter angewiesen. Das hat einige Kollegen sehr eingeschränkt in ihrer Bewegungsfreiheit.

Es ist aber in einer solchen Situation als Journalist problematisch, wenn man sich nur auf einheimische Stringer oder Producer verlässt, und überhaupt nicht selbst vor Ort recherchiert – auch weil man vielleicht die Sprache kaum spricht.

Um erst gar nicht in eine solche Zwangslage zu kommen, haben amerikanische Medien wie CNN dagegen sofort Arabisch sprechende Journalisten, die keine Ägypter waren, eingeflogen, um vor Ort unabhängig von einheimischen Stringern oder Produzern arbeiten zu können. Bei der NYT hatten wir direkt nach dem Aufstand in Tunesien eine Konferenz, in der das weitere Vorgehen frühzeitig geplant wurde, wenn andere Länder folgen. Dort wie auch bei anderen amerikanischen Medien hat man sich sofort besser darauf vorbereitet.

### Woran liegt das Ihrer Meinung nach?

Man darf nicht unterschätzen, dass die USA schon allein wegen Israel und der amerikanischen Präsenz ein sehr großes Interesse an der Region haben. Von daher wird – auch schon vor den ersten Ereignissen in Tunesien – in den großen US-Medien viel kontinuierlicher und breiter über den arabischen Raum berichtet. Über die Opposition, die Autokratie, die Moslebrüder und auch über die Gesellschaft in diesen Ländern. Zum Beispiel hat CNN International das Format „Inside the Middle East“ – wo es nicht nur um po-

NACHGEFRAGT BEI:

## Elmar Theveßen, ZDF

### Zur Berichterstattung des ZDF und den Konsequenzen:

„Wir hatten zwei Probleme: ein rein logistisches. Das Studio liegt direkt neben dem staatlichen Fernsehgebäude. Dort aber blockierte die Panzerkette die Zugänge, auch zu unseren Garagen, so dass wir schlicht immobil waren. Der wichtigere Grund war eine erhöhte Gefährdung vor allem der einheimischen Mitarbeiter – subjektiv wie objektiv. Dadurch wird die Flexibilität natürlich deutlich eingeschränkt. Das ist ein Nachteil, den man ausgleichen muss mit externen Mitarbeitern, die eingeflogen werden.“

„Man hätte sich an der einen oder anderen Stelle noch intensivere Berichte

wünschen können, beispielsweise als die Schärgen Mubaraks auf den Tahrir-Platz geschickt wurden. Nur: Im Zweifelsfall wären wir nachher auch kritisiert worden, wir hätte brutale Gewalt im Nachmittagsprogramm gezeigt. Da gelten für uns vielleicht auch andere Regeln als für einen Nachrichtenkanal. Wichtig ist jetzt aber die Nachhaltigkeit in der Berichterstattung über den Prozess der Demokratisierung. Da bemühen wir uns meiner Meinung nach deutlich mehr als andere.“

„Wir müssen uns darauf einrichten, dass die Entwicklung im Nahen Osten nicht übermorgen vorbei ist. Wir

müssen deshalb sehen, wie wir uns vorerst dauerhaft so installieren, dass wir diese Expertise, Sprach- und Hintergrundkenntnisse dauerhaft ins Programm einbringen können. Das werden die Kollegen, die wir bisher eingesetzt haben, nicht allein leisten können. Deshalb sind wir gerade im Gespräch mit weiteren Kollegen und suchen auch außerhalb des ZDF Verstärkung.“

### ELMAR THEVEßEN

ist Leiter „Aktuelles“ und stv. Chefredakteur des ZDF sowie Experte auf den Gebieten Terrorismus, Islamismus und organisierte Kriminalität.

# „Es ist wichtig, Zeichen zu setzen auch mit mehr Bildschirmpräsenz von Journalisten mit Migrationshintergrund.“

Andreas Cichowicz, NDR



litische Fragen geht, sondern auch um kulturelle oder soziale Themen geht. Al Jazeera English bringt natürlich auch viel aus der Region. Aber diese Sender sind natürlich nicht mit denen vergleichbar, die wir hier in Deutschland haben.

## Sehen Sie noch andere Gründe als die geopolitischen Interessen?

In Deutschland dagegen spielte die Auslandsberichterstattung in den letzten Jahren eine immer geringere Rolle – sei es, weil es die Leser oder Zuschauer nicht interessiert oder Redakteure der Meinung sind, dass die Leser harte Themen jenseits von Tourismus und Terror nicht interessieren. Viele meiner Kollegen hatten mir davon berichtet: wenn man andere Themen als Tourismus, Tauchparadies und Pyramiden in Ägypten anbot, erhielt man oft genug in deutschen Redaktionen die Antwort: „Das will doch keiner hören oder sehen.“ Aber die arabische Welt ist nun mal vielschichtiger und hochinteressant. Ich glaube, dass sich viele ihre Ansätze zu Auslandsberichterstattung jetzt noch mal überdenken werden nach all dem, was im Nahen Osten so geschieht.

## In einem ZDF-Special kritisierte ein ägyptischer Politologe die Journalisten: „Sie stellen die falschen Fragen, zu sehr nach Bedrohung, zu wenig nach Chancen.“ Stimmt das?

Nein. Im Großen und Ganzen kann man das nicht sagen. Ich glaube aber, dass fehlende Zwischentöne ein großes Problem sind. Weil über andere Themen als die Bewegungen gegen Radikalisierung in den Ländern kaum berichtet wurde, ist der Eindruck entstanden, dass es nur noch die beiden Extreme gibt. „Die oder die.“

So haben selbsternannte Experten den Aufstand zeitweilig als einen Aufmarsch der Moslembrüder bewertet. Das war einfach falsch. Da waren zwar auch viele Moslembrüder dabei, aber selbst die sind ein ganz heterogener Haufen – wie auch die Protestbewegung, darunter Christen wie Atheisten. Linke wie Moslems. Das bedeutet nicht, dass man die Berichterstattung über der Bedrohungspotenzial der Moslembrüder unterlassen sollte. Es existiert nun mal. Nur: die arabische Welt hat viel mehr Facetten zu bieten, die zu dem Gesamtbild gehören. Darüber sollten auch die deutschen Medien mehr berichten, wenn sie kein einseitiges Bild zeichnen wollen.

## Sie haben einen deutschen Pass, marokkanisch-türkische Wurzeln, arbeiten für amerikanische und deutsche Medien. Wie verstehen Sie sich eigentlich selbst?

Ich bin natürlich durch meine Kindheit in Deutschland geprägt, aber ebenso durch meine arabischen Wurzeln. Ich sehe anders aus als die Durchschnitts-Deutsche und ich fühle mich als Migrantin, vor allem, wenn man von einigen Politikern hört, der Islam gehöre nicht zu Deutschland. Als Kind muslimischer Einwanderer, die seit fast 40 Jahren hier leben, fragt man sich dann schon, ja wo gehören wir denn hin?

Eigentlich fühle ich mich als internationale Person durch die Tatsache, dass ich in vielen Kulturen zu Hause bin. Die Art und Weise, wie ich arbeite, ist europäisch, aber wie ich Dinge empfinden kann, das ist international und arabisch geprägt.

## Welche Rolle spielt für Sie die Tatsache, dass weniger als zwei Prozent der deutschen Journalisten Migranten sind?

Natürlich ist es ein Unterschied, ob jemand durch einen eigenen Migrationshintergrund einen anderen Zugang, eine andere Sichtweise hat, die man auch den Zuschauern und Lesern mitteilen kann. Deshalb setzen die amerikanischen Medien ja verstärkt solche Journalisten mit Migrationshintergrund ein.

In Deutschland ändert sich das jetzt, wenn auch langsam. Bei „Spiegel-Online“ beispielsweise arbeiten Kollegen mit arabischer und pakistanischer Abstammung, die ich sehr schätze. Auch beim ZDF sieht man jetzt viel mehr Kollegen mit arabisch oder türkisch klingenden Namen. Aber nicht jeder Kollege, der einen arabischen Namen trägt, ist auch Moslem. Mir ist im Prinzip egal, welche Religion und Abstammung jemand hat. Hauptsache er ist ein guter Journalist.

Aber besonders wenn man sich die Bevölkerungsstruktur in Deutschland anschaut, ist es an der Zeit, dass sich die Medien mehr für Migranten öffnen. Kulturelle Kompetenz ist heute wichtiger denn je für den Journalisten-Beruf. Und der Umgang mit anderen

NACHGEFRAGT BEI:

## Andreas Cichowicz, NDR

### Zur Berichterstattung der ARD und den Konsequenzen:

„Wir können und wollen nicht wie CNN mit 40-50 Mann inklusive Logistikteams anrücken für ein aktuelles Ereignis in der Welt. Allerdings haben wir in der ARD seit neuestem eine Krisenreaktions-Taskforce von Produktionsmitarbeitern, die sich sofort um logistische Fragen kümmern. Dafür sind wir sicher in der Hintergrundanalyse besser, weil wir eine langfristige Kompetenz durch die Vor-Ort-Präsenz haben. Zunächst ist immer der jeweils zuständige Haussender gefragt. Er entscheidet, ob er mit eigenen Mitteln oder mit Kooperationen arbeiten will. Es wäre sicher hilfreich, wenn man in der einen oder anderen

Situation die gesamte Kompetenz des Senderverbundes nutzen könnte. Dazu müssen nicht die Zuständigkeiten geändert werden, es würde genügen, wenn die Zusammenarbeit weiter forciert würde. So wie jetzt im Laufe der Arabien-Berichterstattung, als beispielsweise die Kairo-Kennerin Golineh Atai vom WDR als Social-Media-Redakteurin für die ARD das arabische Internet analysiert hat. Als größeres Problem habe ich empfunden, dass die Korrespondenten anfangs nicht aus Kairo rauskamen und nicht im Land recherchieren konnten, wie dort die Menschen reagieren. Das war aber logistisch nicht zu machen, auch weil die

einheimischen Mitarbeiter die Stadt wohl nicht verlassen wollten.“

„Ich finde, dass man auf mehr Menschen mit Migrationshintergrund in den Redaktionen achten sollte und als Hierarchie die Weichen dafür stellen kann. Es ist wichtig, Zeichen zu setzen auch mit mehr Bildschirmpräsenz von Journalisten mit Migrationshintergrund. Das prägt auch den Blick junger Leute, die vielleicht auch selbst in den Journalismus möchten.“

**ANDREAS CICHOWICZ** ist Chefredakteur Fernsehen des NDR, war früher beim SWR, u. a. selbst Korrespondent in Kairo. Er spricht arabisch. Ein Teil seiner Familie lebt in Ägypten.

# „Ich wollte verstehen, was ich mir als Muslima nicht erklären konnte: Warum Muslime so etwas machen.“

Souad Mekhennet

Kulturen wird sich zwangsläufig ändern, wenn mehr Migranten in den Medien vertreten sind.

**Manche halten es heute für einen Karrierevorteil im Journalismus, wenn ein Bewerber weiblich, mehrsprachig und Migrantin ist. Stimmt das?**

Nein. Echt nicht ...

**Fühlen Sie sich eher benachteiligt?**

Nach den Attentaten vom 11. September 2001 sagte mir einmal ein hochgestellter Redakteur: „Du musst schon vorsichtig sein. Es kann schon sein, dass dich der eine oder andere auch für eine Taliban-Spionin hält.“ Solche Erlebnisse hatte ich mehrfach. Das hat meinen Job sicher nicht erleichtert. Aber am Ende muss ich diesen Leuten doch dankbar sein, da ich nur so am Ende dort gelandet bin, wo ich jetzt bin. Nämlich für die „New York Times“ schreiben und für das ZDF Filme machen darf.

**War das der Grund, warum Sie heute für die „New York Times“ arbeiten?**

Indirekt ja. Nachdem ich im Sommer 2001 die Henri-Nannen-Schule abgeschlossen hatte, wollte ich zunächst mein Studium in Frankfurt abschließen. Kurz darauf aber passierte der Anschlag vom 11. September. Als ich erfuhr, dass drei der vier Attentäter-Piloten in Hamburg studiert hatten, ging ich dorthin zurück. Ich habe auf eigene Faust recherchiert – ich wollte verstehen, was ich mir als Muslima nicht erklären konnte: Warum Muslime so etwas machen.

Ich habe meine Recherchen deutschen Medien angeboten, auch für den „Spiegel“ gearbeitet, kam aber gegen die alten Platzhirsche nicht an. Dann sprach mich der Korrespondent der „Washington Post“ an, der ebenfalls in Hamburg mit Freunden von Mohammed Atta gesprochen hatte. Er fragte

mich, ob ich an einer Geschichte „Ein Jahr nach dem 11. September“ mitarbeiten wollte – das war dann der Anfang.

**Haben Sie es als Journalistin eigentlich leichter oder schwerer als ihre männlichen Kollegen im arabischen Raum?**

Ich hatte noch nie Probleme als Frau. Im Gegenteil: Die Kombination Frau, spricht arabisch, kennt den Kulturkreis, Muslima funktioniert sehr gut. Das gilt für normale Zeiten. Während der Rebellion war es aber für alle gefährlich. Eine Kollegin des amerikanischen Senders beispielsweise wurde auf dem Tahrir-Platz von ihrem Team getrennt und wohl auch sexuell angegriffen. Dennoch, generell ist die Hemmschwelle eine Frau zusammenzuschlagen höher als einen Mann.

**Wie schätzen Sie die aktuelle Entwicklung im Nahen Osten ein?**

Was da in Ägypten passiert ist, dass man Mubarak durch Aufstände zum Rücktritt zwingen konnte, ist etwas Unglaubliches. Ob aber das System wirklich verschwinden wird, muss sich erst zeigen. Es könnte sein, dass am Ende die Demonstranten nicht zufrieden sind mit den bisherigen Ergebnissen. Das könnte zu einer weiteren Radikalisierung führen.

Es ist spät geworden. Souad Mekhennet muss noch ihre Koffer packen. Am anderen Morgen fliegt sie nach Pakistan, gerade arbeitet sie als Co-Autorin mit Elmar Theveßen an einer zweiteiligen Dokumentation zum Jahrestag 9/11, in der es um die internationalen politischen, psychologischen und wirtschaftlichen Folgen des Terroranschlags gehen wird. Nach der Rückkehr bleiben ihr nur ein paar Tage in Frankfurt, da geschieht das Attentat am Frankfurter Flughafen. Souad Mekhennet berichtet darüber für die NYT und für das ZDF, spricht mit der Familie des Attentäters. Als



Souad Mekhennet in Arbeitskleidung unterwegs in Nahost und Pakistan.

das Gespräch gesendet wird, ist sie wieder unterwegs, in Tunesien für eine Reportage über den Stand der Demokratisierungsbewegung, die das ZDF am 13. März sendete. Zu diesem Zeitpunkt ist sie bereits auf einer Recherchereise in den USA. Alltag einer Reporterin zwischen den Welten.

**ANNETTE MILZ**

ist Chefredakteurin von „medium magazin“ in Frankfurt/Main.

annette.milz@mediummagazin.de



### MEDIUM:ONLINE

Das ausführliche Gespräch mit Souad Mekhennet und eine detaillierte Schilderung der Umstände ihrer Verhaftung sind im Wortlaut dokumentiert unter [www.mediummagazin.de](http://www.mediummagazin.de)

FOTO: E. HAEBERLE

Deutsche Post DHL  
Zentrale  
53250 Bonn  
Deutschland  
Hausadresse:  
Charles-de-Gaulle-Straße 20  
53113 Bonn  
Deutschland  
[www.dp-dhl.de](http://www.dp-dhl.de)

### Presse-Hotline:

Tel. +49 228/182-99 44  
[pressestelle@deutschepost.de](mailto:pressestelle@deutschepost.de)

Leitung  
Konzernkommunikation  
**Dr. Christof Ehrhart**  
Tel. +49 228/182-99 00  
Fax +49 228/182-69 02

Leitung  
Global Media Relations  
**Silje Skogstad**  
Tel. +49 228/182-99 11  
Fax +49 228/182-98 80

Leitung  
Interne Kommunikation  
**Birgit Hensel**  
Tel. +49 228/182-92 20  
Fax +49 228/182-77 42

Deutsche Post DHL

FOTO: ZDF/C. SAUERBREI

## Abschied von 1001 Nacht

Nahostexperte Ulrich Kienzle über die Tücken der westlichen Blickwinkel.

Als die ersten Bilder von den Demonstranten im Fernsehen auftauchen, die den Tahrir-Platz besetzen, denke ich: „Typisch ägyptisch.“ Dem Klischee gehorchend. „Die Demonstranten werden zwei, drei Tage lang alles kurz und klein schlagen, ihrer Wut Luft verschaffen und dann wieder klein beigegeben. Wie schon immer.“ Meine typisch deutsche Reaktion, wie die vieler Korrespondenten vor Ort. Ich erinnere mich an den 27. Januar 1977, den Tag der berühmten „Brotunruhen“. Zehntausende Kairoer hatten sich damals wütend auf den Tahrir-Platz gestürzt und Sadat in die Krise gerissen. Mit Hilfe der Panzer und der Armee war aber vor 34 Jahren in wenigen Tagen die Stabilisierung des Regimes gelungen. Die Armee blieb immer Sieger. Auch später. Ägypten, das war seit 1952 der institutionalisierte Militärputsch. Eine solche Chronologie lässt den Blickwinkel erstarren.

### Doch diesmal ist alles ganz anders

Die Demonstranten bleiben und sie sind auch noch friedlich und entschlossen. Überraschend auch das Verhalten der Armee. Sie besetzt die Stadt, bleibt aber auch friedlich. Eine Revolution – ich hatte sie schlicht für unmöglich gehalten. Da ging es mir wie vielen Politikern, Nahostexperten und anderen Journalisten. Auch Volkhard Windfuhr vom „Spiegel“, der in Kairo lebt, bekennt ganz offen, nichts gemerkt zu haben: „Geschichte, wenn sie sich vor unseren Augen ereignet, macht bescheiden.“

Vielleicht liegt es daran, dass der Aufstand von Kairo eben nicht zu den Klischees passt, die wir von Arabern und Ägyptern haben. Klischees sind, auch bei Korrespondenten, meist stärker als die Wirklichkeit. Ägypten, das ist 1001 Nacht. Exotisch, wenn wir es gut meinen, ein Land der Bauchtänzerinnen, der Basare und Wasserpfeifen. Den meisten hierzulande ist dieses neue, demokratisch aufbegehrende Ägypten eher unheimlich. Mit ihrem, durch die Berichterstattung geprägten Tunnelblick, sehen sie in der arabischen Welt vor allem Chaoten am Werk, Terroristen, Bombenleger, verschlagene Orientalen, die unzuverlässig und allzeit bereit sind die westliche Welt zu unterwandern und die Europäer unter das Joch der Scharia zu zwingen. Die islamistischen Terroristen mit ihren Selbstmordattentaten und die Islamkritiker hierzulande haben diese explosive Stimmung herbeigebombt und wir, die Journalisten, haben sie herbeigeschrieben. Die hitzigen Ägypter brauchen halt eine harte Hand. Sonst droht das Chaos oder noch schlimmer

– der islamische Gottestaat. So denken viele im Westen, und leider auch viele Auslandskorrespondenten.

Aber auf den Bildschirmen sind plötzlich ganz andere Ägypter zu sehen: entspannte junge Leute, Blogger, Rapper und Facebook-Aktivisten. Sie fordern Arbeitsplätze, das Ende der Korruption, ganz vernünftige Dinge. Keinen Gottesstaat, nicht die Vernichtung Israels, sondern ganz schlicht Demokratie. Andere skandieren: „Kefaya!“ Es ist genug! Und das auch noch gewaltfrei. Unerhörte Töne, die alle bisher gekannten Vorstellungen über Ägypten durcheinanderwirbeln. Der alte Orient mit seinen Kamelen und Diktatoren ist plötzlich obsolet.

Statt sich mit den Protagonisten dieses neuen Ägyptens zu beschäftigen, kramen die westlichen Medien jedoch die Moslembrüder aus ihren Archiven. Die sind das Schreckgespenst, das Mubarak stets an die Wand gemalt hat, wenn westliche Kritik an seinem System laut wurde. Die angebliche Gefahr eines Gottesstaates. „Kann der Islam Freiheit?“, fragt der „Focus“ zweifelnd und stellvertretend für andere Medien. Dieses Schreckgespenst Moslembruderschaft hat kein Korrespondent je richtig recherchiert und in seiner Bedeutung dargestellt. War auch schwierig, weil die „Ichwan al Muslimun“ in einem halblegalen Schattenreich operieren und sich wie eine Geheimloge verhalten. Unsere Medien scheinen sich nicht wirklich für die Demokratiebewegung zu interessieren. Sie begreifen nicht ganz die politische Brisanz des Aufstandes. Gezielte Ablenkmanöver, wie der al-Qaida-Anschlag am koptischen Weihnachtstag, werden als aufflammender Religionskrieg interpretiert. Doch jetzt demonstrieren Moslems und Christen gemeinsam auf dem Tahrir-Platz. Eine krachende Niederlage für die Terroristen. Das Washington Institute for Near East Policy hat kürzlich eine Umfrage in Kairo gemacht und Erstaunliches zu Tage gefördert: Nur 15 Prozent der befragten Ägypter zeigen Sympathie für die geheimnisumwitterten Moslembrüder. Das ist noch keine Entzauberung der religiösen Hardliner, aber eine ernüchternde Erkenntnis.

### Zu schön, um wahr zu sein?

Der Okzident sucht verzweifelt Orientierung in einer unsicher gewordenen Welt, während der Orient von einer Welle des Wandels heimgesucht wird. Dabei wird uns zur Demokratie strebende Nahe Osten zunächst immer fremder, weil die Araber plötzlich nicht mehr als Exoten auftreten und etwas ganz Selbstverständliches fordern: ein anständiges Leben in Würde und Demokratie.

Das ist, für die in Ritualen denkenden westlichen Medien, zu schön, um wahr zu sein. Das überfordert alte Denkmuster. Der neue Nahe Osten macht richtig Stress. Deshalb kommt der wirre Muammar al-Gaddafi gerade recht. Das Regime, das bizarrste Beispiel orientalischer Despotie, inszeniert seinen Abgang von der Weltbühne als blutrünstiges Gewaltdrama. Und wieder denkt so mancher insgeheim: So sind sie halt, die Araber.



*„Klischees sind meist stärker als die Wirklichkeit.“*

**Ulrich Kienzle** (75) war u. a. von 1974 bis 1980 ARD-Korrespondent für Arabien und das südliche Afrika, von 1980 bis 1990 Chefredakteur bei Radio Bremen, anschließend beim ZDF Leiter der Außenpolitik, Moderator des „auslandsjournal“ sowie Leiter und Moderator des Magazins „Frontal“. Er reist bis heute regelmäßig nach Nahost, zuletzt im Dezember 2010. Kienzle spricht Arabisch.